

MARIANNE LOIBL



Liebe zwischen Tüll & Träumen



ROMAN

GMEINER



MARIANNE LOIBL

*Liebe zwischen
Tüll & Träumen*

DIE BRAUTMACHERIN Lena Ludwig führt in München-Sendling ihr kleines, feines Atelier für Braut- und Dirndlmode. Zwischen Maßbändern und Stoffballen schneidert sie Kleider – jedes Stück ein einzigartiges Meisterwerk – und verwirklicht ihren Traum von Unabhängigkeit und ehrlichem Schneiderhandwerk. Doch steigende Mieten und Geldsorgen setzen ihrem Herzensprojekt zu. Da tritt der attraktive und charmante Manuel in ihr Leben und lockt Lena mit einem lukrativen Angebot, das ihr helfen könnte – und zugleich einiges von ihr fordert. Gleichzeitig geht ihr Nachbar Ben nicht aus dem Kopf. Der Polizist mit geheimnisvollem Hobby erweist sich als verlässlicher Mitstreiter, den Kater Rocky längst ins Herz geschlossen hat. Als ihr das Auftragsbuch einer alten Gwandmacherin in die Hände fällt, sprudeln die Ideen. Doch mit den neuen Möglichkeiten wächst auch der Druck, sich alten Ängsten zu stellen. Zwischen zwei Männern und neuen Chancen steht Lena vor einer heiklen Entscheidung: Wagt sie es, für ihr eigenes Glück einzustehen – und ihrem Herzen zu folgen?

© Lichtmaedchen
Fotografie



Marianne Loibl lebt in München und ist seit vielen Jahren als Autorin tätig. Nach zahlreichen Veröffentlichungen im Krimi- sowie Kinder- und Jugendbuchbereich widmet sie sich einem Herzensprojekt: dem Schreiben von Liebesromanen für Erwachsene. Mit feinem Gespür für Figuren, Atmosphäre und leise Emotionen erzählt sie Geschichten über Herzklopfen, Selbstzweifel, Nähe und den Mut, den eigenen Weg zu gehen. Besonders am Herzen liegen ihr Stoffe, in denen Handwerk, Alltag und Romantik miteinander verwebt werden.

MARIANNE LOIBL

Liebe zwischen
Tüll & Träumen

ROMAN

GMEINER



Dieses Werk wurde vermittelt durch die litmedia.agency, Germany

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2026 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle und Philippa Walz, Stuttgart
unter Verwendung der Illustrationen von: © Wolfe / stock.adobe.com;
MVectors / stock.adobe.com
ISBN 978-3-8392-8120-8

Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

DIE BRAUTMACHERIN

Lena

Die Abenddämmerung ist in mein Atelier geschlichen. Im Schein einer Lampe beuge ich mich über Zuschnitte aus Shantungseide und setze Stich für Stich, um eine Zierborte zu gestalten, die den Ausschnitt eines Dirndls schmücken wird. Nur das Rascheln der Seide und das Sirren des Garns begleiten mich, unter meinen Fingerkuppen die Kühle des sanften Gewebes.

Ein Geräusch durchbricht die Ruhe, und im selben Moment bohrt sich die Spitze der Nadel in meine Haut. Ein Tropfen Blut quillt hervor, folgt der Schwerkraft und sickert in das edle Gewebe. Das Rot eines Rubins auf Creme-weiß – die winzige Menge reicht, um die Arbeit von zwei Stunden zu vernichten.

»Nein, bitte nicht!«, rufe ich.

Sofort stecke ich den Finger in den Mund, stemme die Füße gegen den Boden, stoße mich vom Tisch ab und rolle mitsamt dem Ergo-Hocker zurück. Bloß keinen weiteren Fleck! Blut auf einem Brautkleid bringt Unglück! Aberglaube passt nicht zu einer modernen Geschäftsfrau, die mitten im Leben steht, und doch kreisen meine Gedanken um mein Missgeschick.

Das Pochen meines Herzschlags mischt sich mit einem Klopfen an der Tür. Ich brauche einen Augenblick, um zu begreifen, woher es stammt, bevor ich aufstehe. Der Hocker

rollt bis an das Regal, das bis unter die Decke mit Stoffen, Musterbüchern und Nähutensilien gefüllt ist.

Hastig schnappe ich mir ein frisches Taschentuch, wickle es um mein Missgeschick, so ausgestattet eile ich hinaus in den Verkaufsraum und erkenne die Silhouette einer Frau hinter dem Glaselement der Ladentür. Ich drehe den Schlüssel und verstecke meine Hand mit der kleinen Wunde hinter dem Rücken.

»Hallo. Wir haben leider schon geschlossen«, sage ich und ärgere mich sofort über meinen unfreundlichen Ton.

Die Fremde tritt einen Schritt zurück. »Ich kenne die Geschäftszeiten. Sie passen leider nicht zu meinem Dienstplan in dieser Woche, und gerade hatte ich den Mut, bei Ihnen zu klopfen.«

»Bitte, kommen Sie herein.«

Ich lächle und hoffe, die Fremde möge meine ruppige Begrüßung verzeihen. Tatsächlich erwidert sie die Geste.

»Gerade komme ich von der Spätschicht und sah noch Licht brennen, da dachte ich mir: jetzt oder nie. Kennen Sie diesen Impuls?«

»Oh ja, den kenne ich. Dieser Ort hier ist der beste Beweis. Mein Atelier gäbe es nicht, hätte ich nicht in einem Jetzt-oder-nie-Moment entschieden, die Maßschneiderei meiner Tante zu übernehmen.«

»Das ist wirklich sehr nett von Ihnen, und ich will nicht lange stören.«

»Es ist gut, dass Sie da sind. Wahrscheinlich habe ich heute wieder den Zeitpunkt verpasst, meine Arbeit zu beenden, bevor ich unkonzentriert werde.«

Die Kundin sieht sich im Laden um, der nur von einer Stehlampe neben der Umkleidekabine und dem Schein der Straßenlaternen erhellt wird.

»Schön ist das hier, eine gute Atmosphäre, und es riecht angenehm. Ich bin Marta und arbeite als Krankenpflegerin, daher weiß ich, wie sich Überstunden anfühlen.«

»Danke für Ihr Kompliment.« Ich ergreife die entgegengestreckte Hand und drücke sie sanft. »Lena Ludwig, die Brautmacherin von Sendling. Aber das wissen Sie vermutlich schon. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich möchte nur einen Termin für eine Beratung vereinbaren. Mein Zukünftiger möchte in Tracht heiraten.«

»Sie auch?«, erkundige ich mich.

Marta erstarrt und ringt um Worte. »Eigentlich nicht, wenn ich ehrlich bin. Wir heiraten nur standesamtlich, und ich wünsche mir ein weißes Kleid. Etwas Romantisches, ganz klassisch.«

»Was spricht dagegen?«

Sie senkt den Kopf. »Das Motto der Trauung. Die ganze Familie wünscht sich einen traditionellen Rahmen. Das ist etwas Schönes, keine Frage, besonders fürs Standesamt.« Sie schaut mir direkt in die Augen. »Aber da ist dieser Mädchentraum.«

»Verstehe.«

»Wirklich? Sie sind doch Spezialistin für Dirndl und verdienen Ihr Geld damit. Klassische Brautkleider sind doch Konkurrenz für Sie.«

»Nein, ich betrachte mich nicht als Konkurrentin zu Brautausstatterinnen, sondern als Ergänzung. Ich entwerfe und nähe Dirndl mit Liebe und Hingabe, aber das heißt nicht, dass jede Frau so empfinden muss oder dass es mich kränkt, wenn eine Braut lieber eine Robe mit Tüll und Glitzer möchte.«

Ich drehe mich um und greife nach meinem Terminbuch, das hinter mir auf dem kleinen Schreibtisch aus Erlenholz

liegt. »Wenn Sie möchten, finden wir einen Termin und ich berate Sie. Dabei werde ich Ihnen nichts aufdrängen, sondern wir besprechen Ihre Vorstellungen, und ob Sie sich wirklich im Dirndl sehen. Möglich wäre zum Beispiel ein Modell, bei dem Sie einen Überrock aus Tüll tragen oder eine Interpretation zur Tracht, puristisch und modern. – Was halten Sie von dem Vorschlag?«

Marta strafft die Schultern und lächelt. »Das klingt gut. Danke! Nächste Woche habe ich Urlaub. Hätten Sie da noch etwas frei?«

*

Fünf Minuten später stehe ich am Nähtisch, ein Pflaster straff um die Kuppe meines linken Zeigefingers gewickelt. Manchmal reicht die Distanz eines Moments oder ein anderer Blickwinkel.

Vorsichtig hebe ich die Borte aus Seide und betrachte den Tropfen Blut, der ins Gewebe eingesickert ist, als wäre es Kunst, als müsste es genauso sein. Er lacht mich aus, und ich stimme mit ein. Thront er doch an einer Stelle, die ich später ohnehin mit der Nahtschere entferne. Die Erkenntnis erleichtert und beschämt mich gleichzeitig. Wieso habe ich nicht gleich genauer hingesehen?

Obwohl ich nach einem langen Tag im Atelier erschöpft bin und zwischen dem rechten Schulterblatt und der Wirbelsäule ein Schmerzzwerg sitzt, ziehe ich den Hocker heran, beuge mich über den Tisch und nehme die halbfertige Borte auf. Der Fleck muss heute noch weg. Dicht unter der Arbeitslampe, mit Blick durch die integrierte Lupe, halte ich die Borte so, dass ich das Stoffstück gut erkennen kann. Meine rechte Hand führt die Nahtschere.

Wie in Trance konzentriere ich mich und setze millimetergenau die richtigen Schnitte durch die Seide.

Als es vollbracht ist, seufze ich und betrachte mein Werk. Nichts mehr zu sehen vom Blut. Morgen kann ich weitermachen, und ohne Müdigkeit in den Gliedern werde ich rasch vorankommen. Ich lösche das Licht und packe beim Hinausgehen noch schnell mein Terminbuch in den Rucksack, der mich täglich begleitet. Ich schließe die Ladentür, und trete den Heimweg mit einem Gefühl an, das man wohl nur wahrnimmt, wenn man liebt, was man tut.

Ob Rocky wohl schon wieder hinter der Wohnungstür sitzt und sich maunzend an mich schmiegen wird, kaum dass ich eintrete? Ich freue mich auf meinen schwarz-weiß gefleckten Kater und auf seine Zuneigung.

Mein Zuhause liegt schräg gegenüber, ebenfalls in der Daiserstraße. Ich muss nur die Straße überqueren. Gleich beim Eingang riecht es vertraut, jemand scheint etwas gebraten zu haben. Die Treppe knarzt bei jedem Schritt, und im ersten Stock liegt ein Päckchen vor der Tür meines Nachbarn. Ohne es zu wollen, werfe ich einen Blick auf das Logo des Absenders: »Tolle Wolle«.

Was macht Mr. Spaßbefreit damit? Vielleicht wärmt er sich selbst, denn seine unterkühlte Art lässt mich bei unseren kurzen Dialogen im Hausflur frösteln.

Mit einem Grinsen öffne ich meine Wohnung und kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, was Ben Brauer von nebenan mit Wolle anfangen will. Vielleicht hat er etwas für seine Freundin bestellt? Doch ein weibliches Wesen ist mir an seiner Seite nie begegnet. Egal, gleich knuddelte ich das einzige männliche Wesen, das mir momentan etwas bedeutet.

»Hallo, Rocky! Wo bist du?«

Nichts. Kein Maunzen, kein Rascheln, kein Schatten, der auf mich zugeschossen kommt.

Ich schalte das Licht an und blinze. »Rocky?«

Das Nest am Kratzbaum im Wohnzimmer vor dem Fenster ist leer, ebenso seine Höhle in der Diele, das Bett im Schlafzimmer und das Katzenklo im Bad. Die Futternapfe in der Küche zeugen von gesundem Appetit. Die Tür zum vernetzten Balkon steht leicht offen.

Ich trete hinaus. »Rocky?«

Sein Lieblingsplatz auf und unter der kleinen Bank ist leer.

Die Blätter der Linde im Hof flüstern im Wind. Ein Duft nach frischen Waffeln wabert zwischen den Mauern und mischt sich mit leiser Musik, etwas Klassischem. Es klingt friedlich. Nach Zuhause.

Da entdecke ich das Loch im Netz.

»Rocky!«

»Miau.«

Mit einem Satz steht mein Kater auf einer Erhöhung. Nur leider nicht auf meinem Balkon und nicht auf meinem Tisch. Rocky thront nebenan bei Tolle-Wolle-Ben und schaut mit jener Selbstverständlichkeit zu mir herüber, die nur Katzen beherrschen. Dann setzt er sich und leckt eine Vorderpfote. So viel zum Kuscheln mit etwas Männlichem!

In Ben Brauers Wohnung brennt kein Licht, zumindest nicht in den Zimmern zum Hof. Ich beschließe trotzdem zu klingeln.

Ben

Irgendetwas dringt in mein Bewusstsein. Es klingt schrill und passt zu dem Konfusen, das sich gerade in meinem Kopf abgespielt hat. Die Türglocke? Oder war es Teil meines Traums?

Ich drehe mich zur Seite, und mein Kopf rutscht vom Sofakissen, dessen Stoff eigentlich viel zu rau ist. Etwas sitzt in meinem Nacken und schmerzt wie Hölle, und etwas noch Größeres scheint auf meine Brust zu drücken. Alles in mir will schlafen. Vergessen, was heute passiert ist.

Und da sind die Bilder wieder. Der kleine Junge und sein Vater in einem Autowrack, das beide gefangen hielt. Ich versuche mich zu bewegen, sie tief in meinem Kopf in einen Tresor wegzusperren. Das kann ich gut. Und das muss ich können, damit die Erinnerungen mich nicht beherrschen und ich weitermachen kann. Im Job, im Leben.

Da ist das Geräusch wieder. Es ist tatsächlich die Glocke. Verdammt! Ich erwarte niemanden; wer will etwas von mir? Kann ich nicht einmal zu Hause meine Ruhe finden?

Vorsichtig strecke ich die Beine und verlagere meinen Körper. Es tut gut. Augen zu. Auf einmal streift etwas meine Hand. Es ist warm und weich und lebt. Und es gehört nicht hierher!

Ich springe hoch und stehe neben meinem Sofa. Ein Reflex. Jede Faser meines Körpers ist angespannt, bereit, sich zu verteidigen. Doch vor mir steht nur eine Katze mit Buckel und gesträubtem Fell. Wir starren uns an, zwei Einzelgänger, deren Instinkte den Moment beherrschen.

Ich blinzele den Schreck weg. Jetzt ist mir auch klar, wer geklingelt hat.

»Mal wieder ausgebüxt?« Ich sinke aufs Sofa zurück wie ein Sack Kartoffeln.

»Miau. Mau.«

»Sag ich doch. War es dir zu langweilig? Ich glaube, dein Frauchen sucht dich.«

Der Junge hatte ein Stofftier dabei, eine schwarz-weiß gefleckte Katze. Ich schluckte und schließe die Lider, sehe wieder das Blut und höre die Schreie.

In der Situation habe ich funktioniert, die Einsatzkräfte am Unfallort koordiniert, mein Team angewiesen und einen Gaffer zurück hinter die Absperrung geführt. Dabei habe ich fester zugepackt als nötig, kurz davor, meine Professionalität zu verlieren.

»Stecken Sie Ihr Handy weg und löschen Sie die Fotos vom Unfallwagen!«

»Sie können mir gar nichts vorschreiben. Lassen Sie mich los! Das ist Polizeigewalt, ich werde mich beschweren.«

»Nur zu. Aber erst einmal gehen Sie hinter das Absperrband, wo meine Kollegin steht.«

»Weiber und Polizei. Die soll was Anständiges kochen und nicht Bulle spielen.« Der Mann grinste, und das Dreiste dünstete aus jeder Pore seines Gesichts.

Als müsste ich den Ursprung des Übels aus ihm herauspressen, habe ich zugepackt, meine Finger verkrampft, ohne Verbindung zu meinem Gehirn. Ich löste den Griff keinen Millimeter, auch nicht, als er vor Schmerz aufschrie.

»Verflucht, ich bin ein freier Bürger. Scheiß Polizeistaat. Ihr seid Marionetten eines Diktats, ihr ...«

»Jetzt beruhigen Sie sich bitte«, sagte Kollegin Zierer und legte dem Passanten die Hand auf die Schulter.

Mit einem kurzen Blick und einer kaum wahrnehmbaren Kopfbewegung holte sie mich aus dem Tunnel. Ich wandte mich ab, ging zurück zur Unfallstelle und rang etwas Dunkles in mir nieder, das zu beherrschen in Situationen wie diesen höchste Priorität hat.

Plötzlich streift mich etwas Weiches, und neben mir blitzen zwei bernsteinfarbene Augen auf. Was für ein hübsches Tier! Er setzt sich neben mich, schmiegt sich an meinen Unterarm, der neben meinem Körper liegt, als gehöre er nicht zu mir. Doch ich spüre das Fell, die Wärme, das Atmen, und mich flutet ein Gefühl, so gewaltig, dass mir die Tränen kommen.

»Na du, gefällt es dir hier?«, flüstere ich und berühre mit der anderen Hand sehr behutsam den Rücken, damit der Kater nicht flüchtet. Er schließt die Lider und schnurrt.

Tropfen laufen über meine Wangen.

Es klingelt. Zweimal hintereinander. Der Kater springt mit einem Satz vom Sofa – und mit ihm verschwindet die Ruhe in mir. Mein Herz hämmert, und ich haste zur Tür, nur damit es wieder still wird.

»Was ist denn?«

»Hallo, Ben«, sagt Lena Ludwig.

Ich erkenne an ihrem Blick, dass ich sie erschreckt habe. Und mir wird mit einem Schlag bewusst, dass ich in Boxershorts und einem gammeligen T-Shirt vor meiner Nachbarin stehe.

»Rocky hat sich auf deinen Balkon geschlichen. Es tut mir leid, dass ich störe, aber ich hätte gern meinen Kater zurück.«

Ich räuspere mich. »Ich glaube, er hat sich gerade versteckt.«

»Kannst du ihn bitte suchen?«

»Klar. Hast du schon mal geläutet? Tut mir leid, falls ich dich nicht gehört habe, ich bin nach der Schicht eingeschlafen.«

Wieso klingt meine Stimme so heiser?

»Oje, es tut mir leid, wenn ich störe. Ich möchte nur Rocky holen.«

Sie streicht eine schokobraune Strähne aus dem Gesicht, die sich aus einer Haarklammer gelöst hat. Wenn sie lächelt, leuchten ihre dunklen Augen. Sie sind groß und von einem Kranz langer Wimpern gesäumt, wahrscheinlich geschminkt, doch von der Art, die ich anziehend finde. Wieso ist mir das noch nie aufgefallen?

Da stolziert Rocky vorbei, streift zuerst mein Bein, stößt seinen Kopf gegen Lenas Beine und verschwindet in ihrer Wohnung gegenüber.

»Tja, die Suche hat sich wohl erledigt.« Ich verschränke die Arme, lehne mich an den Türrahmen und versuche zu ignorieren, dass ich Rockys Gesellschaft gern etwas länger genossen hätte.

»Sieht so aus. Dann wünsche ich eine gute Nacht«, erwidert Lena.

Sie dreht sich um, und erst jetzt fällt mir auf, dass auch sie Shorts trägt. Himmelblau mit kleinen Kätzchen darauf, den Po nur knapp bedeckt und mit freiem Blick auf ihre Beine. Schön geformt, nicht zu dürr, so wie es mir bei Frauen gefällt. Eigentlich. Nur aktuell nicht – und in naher Zukunft auch nicht.

Lena wendet sich noch einmal um. »Da ist ein Päckchen für dich. Schon entdeckt?« Sie lächelt und deutet zu meinen Füßen. In ihrem Blick liegt ein Schalk, etwas Neckisches.

Es stößt mich ab. Vom Türrahmen und vom Zauber des Moments.

»Danke«, brumme ich und bücke mich. Ohne Gruß schließe ich die Tür.

Von innen lehne ich mich dagegen. Mann! Der Absender steht groß und bunt auf der Verpackung. Aber was soll's, was geht Lena das an? Ich habe nichts zu verbergen. Oder vielleicht doch? Immerhin habe ich nicht bei einem Erotikshop bestellt. Soll sich die Dirndlmaus doch ihr hübsches Köpfchen zerbrechen!

Ich beende diesen Tag. Essen. Duschen. Bett.

Und mein Geheimnis bleibt meins.

Lena

Gegen jede Vernunft liebe ich Nudeln. Ist Liebe vernünftig? Eben. Mit viel Gemüse und einer Tomatensoße, die Tante Waltraud eingekocht hat, umhülle ich die Pasta zumindest mit etwas Gesundem.

Ein Spaghetto wehrt sich, klatscht gegen meine Nasenspitze und hinterlässt einen Klecks. Rocky sitzt mir zu Füßen und beobachtet das Gemetzel, was ihm dabei durch den Kopf geht, werde ich nie erfahren. Er leckt sich über die Schnauze, und ich greife zu einer Serviette. Je mehr sich mein Magen füllt, desto leichter fühlen sich Körper und Gedanken an.

Es amüsiert mich, wie ertappt Ben wirkte, als ich ihn auf sein Päckchen hingewiesen habe. Weshalb stellt er sich so an? Hat er etwas zu verbergen – ausgerechnet mit Wolle? Ziemlich schräger Vogel. Allerdings auch ein Schnittchen, rein objektiv betrachtet. Ich meine, immerhin bin ich Schneidermeisterin und kann Körpermaße abschätzen, im Halbschlaf, mit Kopfschmerzen und wahrscheinlich sogar direkt nach einer Narkose.

Ich kratze die restliche Soße vom Teller und schleckte die Gabel ab. Es lenkt mich nur kurz ab, schon erinnere ich mich wieder an die Konturen, die sich unter Bens T-Shirt abzeichneten und seinen trainierten Körper mehr als erahnen ließen. An das Spiel der Oberarmmuskeln, das bei jeder Bewegung die Ärmel spannte, und ein Tattoo, das rechts hervorblitzte. Was es wohl darstellt? Und welche Bedeutung es hat? Und seine Augen – bei unseren flüchtigen Begegnungen im Hausflur ist mir ihre Intensität nie aufgefallen. Ein Blau wie eine Lagune, dessen Farbton nicht vom Lichteinfall abhängt, sondern wohl von seinen Emotionen. Eine Mischung aus Türkis und Smaragd, in der man versinken kann. Und untergehen?

Ich stehe auf, nehme den Teller, stelle ihn klappernd in die Spüle und öffne den Wasserhahn. Rocky saust hinter mir vorbei.

Nach dem Duschen setze ich mich mit meinem Terminkalender auf den Balkon. Trotz der Wärme, die der Sommertag gebracht hat, ist es inzwischen abgekühlt. Ich lege mir eine Strickjacke über die Schultern und klappe das Buch auf. Obwohl das Licht schwach ist, erkenne ich die Einträge und kann sie anhand der Farben unterscheiden.

Grün steht für Abholungen. Die Kundin kommt zur finalen Anprobe, kleine Änderungen erledige ich sofort.

Am Anfang steht Blau: die Erstberatung, eine Interessentin lässt sich Modelle zeigen, formuliert eigene Vorstellungen und entscheidet sich im besten Fall dafür, dass ich eine Skizze mit Stoffproben ausarbeite. Haben wir ein Match und die Kundin entscheidet sich für ein Modell, wählen wir Stoffe und Verzierungen aus und ich nehme Maß. Rot: die erste Anprobe. Ist die Kundin unzufrieden oder von ihrer eigenen Vorstellung enttäuscht, erfordert das viel Finger-spitzengefühl. Ich muss Geschäftsfrau bleiben und zugleich ein wenig wie eine gute Freundin agieren.

Ich blättere durch die Wochen bis Dezember und sehe vor allem eins: viel zu viele Termine. Die Einträge füllen die Seiten und scheinen zu fragen: Schaffst du das alles? Die feinen Haare an meinen Unterarmen stellen sich auf.

Ich klappe das Buch zu und ziehe die Jacke enger um die Schultern. Mein Blick wandert nach rechts zu Bens Wohnung. Er scheint zu schlafen, denn in Küche und Wohnzimmer brennt kein Licht. Was interessiert mich das eigentlich?

Der Bergkräutertee in der Keramiktasche ist noch warm. Während ich trinke, straffe ich die Schultern. Da ist er wieder, der Stolz über mein prall gefülltes Auftragsbuch. Genau dahin wollte ich, als ich mein Label »Lena Ludwig« gegründet habe. Und nun bin ich auf dem Weg, meinen Traum zu erfüllen. Ich sollte mir selbst Respekt zollen und keine Angst haben, es nicht zu schaffen.

Ich freue mich auf den nächsten Tag, auf mein Atelier und auf alles, was mich dort erwartet.

*

»Mei, ich bin so aufgeregt«, verrät mir Elisabeth, dreht sich dabei auf dem Podest und lächelt ihrem Spiegelbild zu.

»Bitte kurz ruhig stehen bleiben.« Ich ziehe eine Stecknadel aus dem Kissen an meinem Unterarmreif und setze sie an die Wiener Naht an. »Da muss ich noch etwas wegnehmen.«

Elisabeth strahlt. »Ich habe fünf Kilo abgenommen. Einfach durch den ganzen Stress.«

»Fünf Kilo? Das ist eine Menge.«

Ich lächle nach außen und seufze innerlich. Wieder eine Kundin, die Gewicht verloren hat und damit die Maße verändert. Eine Dirndlkorsage sitzt wie eine zweite Haut über den Rippen, betont Taille und Dekolleté – besonders bei einem Einzelstück aus dem Atelier. Für mich bedeuten solche Änderungen zusätzliche Arbeit, die weder zeitlich noch finanziell eingeplant ist. Inzwischen hat mich die Erfahrung gelehrt, pro Anprobetermin zumindest eine halbe Stunde einzuplanen.

»Elisabeth, am Rücken muss ich noch etwas enger nähen. Das dauert etwa dreißig Minuten. Du kannst das Dirndl ausziehen, ich erledige das rasch, und du setzt dich so lange aufs Sofa.

Bist du sonst zufrieden? Passt alles? Fühlst du dich wohl?«

Der Rock aus Brokat raschelt und umspielt ihre Waden, während sie sich dreht. Elisabeth zieht die Spitzenschürze zur Seite und bewundert die einzeln gesetzten Pailletten, die auf dem Gewirk aufblitzen wie Sterne. Der Grat zwischen edel und edelweißem Kitsch ist schmal. Ich weiß genau, auf welcher Seite ich stehen will.

»Wunderbar. Danke, Lena, ich bin happy.«

»Fein. Was magst du trinken? Ein Glas Prosecco oder einen Espresso?« Ich helfe ihr vom Podest und führe sie zur Umkleide.

Während Elisabeth in einem Kimono aus Baumwollstoff auf dem Sofa einen Prosecco schlürft, liefere ich mir im Atelier ein Speed-Dating mit Trennschere, Maßband, Nadel und Faden. Bei der zweiten Anprobe umschmeichelt das Brautdirndl Elisabeth, als wären beide füreinander gemacht. Sie und ich atmen auf. Sie strahlt vor Glück, und ich genieße die Zufriedenheit über ein gelungenes Werk.

Nun folgt für mich ein schwieriger Teil: der Abschied von meinem Stück, an dem ich viele Stunden gearbeitet habe. Gleichzeitig weiß ich, dass ich damit meinen Lebensunterhalt sichere – für Brot, Miete und alles andere.

Deshalb habe ich mir ein kleines Ritual ausgedacht, das beiden Seiten hilft. Ich lege Seidenpapier und Kleidersack bereit, streiche über das Label, das innen im Mieder eingenäht ist. Es hat die Farbe von hellem Biskuit und ist in Schreibschrift mit grünem Garn bestickt: »Lena Ludwig«. Vor- und Nachnamen verbindet ein stilisiertes Herz.

»Viel Glück«, flüstere ich dabei.

Zuletzt stelle ich einen Korb bereit, in dem zierliche Anstecknadeln liegen – kleine Kunstwerke aus getrockneten Blüten, gefertigt von meiner Freundin Fanny, einer Floristikmeisterin, die ein paar Straßen weiter einen Laden führt. Ich kaufe ihr die Schmuckstücke ab und schenke jeder werdenden Braut eine davon zum Abschied.

»Oh, die sind ja wunderschön!«

»Bitte, such dir eine aus.«

»Welche passt am besten zu meinem Kleid?«

»Sie sind farblich so gestaltet, dass du jede nehmen kannst.«

Ich wende mich dem Laptop zu.

»Die hier!« Elisabeth strahlt mich an. »Ach, jetzt noch bezahlen. Das hätte ich fast vergessen.« Ihre Stimme bebt vom Prosecco und der Aufregung um die Anprobe.

Schließlich holt sie ihre Kreditkarte hervor, ohne die Rechnung mit nur einem Blick zu prüfen.

»Ich stecke sie ins Kuvert. Schau zu Hause noch einmal in Ruhe drauf«, sage ich und falte das Blatt. »Die Anzahlung habe ich natürlich berücksichtigt.«

»Da vertraue ich dir«, säuselt Elisabeth.

Mit geübten Handgriffen wickle ich cremeweißes Seidenpapier um das Oberteil und führe das Dirndl vorsichtig in den Kleidersack. Dann hole ich eine kleine Schachtel aus dem Tresen, lege Fannys Visitenkarte dazu und bette die Anstecknadel hinein.

»Liebe Elisabeth, es ist so weit. Ich wünsche dir von Herzen alles Gute und einen unvergesslichen Hochzeitstag.«

Ich umarme sie, und sie drückt mich so fest, dass mir kurz die Luft wegbleibt.

*

Nach einer Abholung vollziehe ich ein weiteres Ritual. Ist die Kundin gegangen, schließe ich die Ladentür und räume alles auf. Zunächst prüfe ich, ob in der Umkleide nichts Privates vergessen wurde, und drapiere den Vorhang aus lindgrünem, schwerem Satin.

Als Grundton für die Ladenausstattung habe ich mich für Grün entschieden. Der Tag der Hochzeit gilt als »Grüne Hochzeit« und die Farbe beruhigt, sie strahlt zugleich Frische und Lebendigkeit aus. Für den Gästebereich vor der Umkleide – Sofa, zwei Stühle und ein kleines Tischchen – habe ich deshalb einen Samtbezug gewählt, dessen Blaugrün mich an den Walchensee erinnert.

Ich gehe an den beiden Garderobenstangen vorbei, an denen meine Schätze hängen. Dirndl aus meiner Kolle-

tion, in verschiedenen Größen und Ausführungen, dienen als erste Beispiele. Sie dürfen betrachtet, angefasst und natürlich anprobiert werden. Mit den Fingerspitzen streife ich über die Roben. Als wollten sie mich begrüßen, rascheln und flüstern sie. Dabei verströmen sie einen Duft von Shantungseide, Seidentaft und Crêpe-Satin – ein Hauch von Maulbeerbaum, verewigt in kunstvollem Gewebe.

Ich ziehe eines meiner liebsten Modelle heraus: ein Dirndl in Eisblau mit sahneweißer Schürze. Beide Stoffe schimmern im Tageslicht, so wie Shantungseide ihre Geheimnisse nur andeutet und doch nie ganz preisgibt. Selbstverständlich biete ich auch hochwertige Materialien aus Baumwolle, Leinen oder modernen Fasermischungen an. Auch sie tragen ihren eigenen Duft. Mit geschlossenen Augen könnte ich sie unterscheiden.

Neben der Umkleide steht ein Regal mit Accessoires, dazu ein kleiner Schreibtisch und ein schmaler Tresen. Ich träufle ein paar Tropfen ätherisches Zirbenöl auf Holzspäne, stelle die Aromaschale zurück ins Regal und räume das Proseccoglas in die Nische, die weniger Quadratmeter zählt als das Wort »Küche« Buchstaben. Noch schnell die Tür öffnen – und dann ab an den Nähtisch.

»Guten Morgen, Post!«, ruft ein junger Mann im DHL-Outfit und hält ein paar Briefe hoch.

»Danke schön«, erwidre ich, nehme sie ihm ab und lege sie auf den Schreibtisch.

Das hat Zeit. Meine Arbeit drängt.

Als hätte ich gehant, dass wenige Sätze in einem dieser Briefe das Potenzial haben, meine Existenz zu gefährden.

Im »Blüten Kranzl« duftet es nach Grünschnitt und Blumen, als wollten sie selbst zum Kauf verführen.

In meinen Händen halte ich eine Tasse Kaffee und betrachte meine Freundin Franziska »Fanny« Kranzl, die gerade einen Strauß bindet, der später den Tresen in meinem Laden schmücken wird. Es fasziniert mich, wie behutsam sie die Stängel hält. Dabei ist sie vollkommen konzentriert. Ich kenne niemanden, der Pflanzen so liebt wie Fanny.

Mein grüner Daumen ist hingegen verdorrt. Anscheinend habe ich im Genpool, während die Talente verteilt wurden, bei Kreativität laut »Ja, hier!« geschrien und anschließend noch »Empathie« eingesammelt, während ich den Aufruf »Pflanzen und Garten« komplett überhört habe. Die wenigen Pflanzen in meiner Wohnung brauchen mehr Trost, als sie dem Betrachter spenden können. Wenigstens das Olivenbäumchen auf dem Balkon trotz meiner Pflege und der Sommerhitze. Rocky ist ohnehin die beste Ausrede für ein Leben ohne Grüngewächse, denn erstaunlich viele können Katzen gefährlich werden.

»Gefällt es dir so?«, fragt Fanny.

»Wunderschön! Danke.« Ich schlucke gegen die Rührung an.

Weiße Dahlien, cremefarbene Rosen und Lilien stehen in Harmonie, ohne miteinander zu konkurrieren. Gerahmt von Eukalyptus werden sie viele Tage lang für meine Kundinnen ein Blickfang sein.

»Ich schreib's auf die Monatsrechnung und wickle nur ein bisserl feuchtes Papier um die Stängel.« Schon reißt Fanny ein Stück von der Rolle, gerade so viel, wie sie braucht.

Alles an Fanny erinnert an ihre geliebten Blumen. Sie trägt ein lavendelblaues Leinenkleid über ihren weiblichen

Kurven und eine Schürze im Ton von getrocknetem Salbei – eine Farbe, die sich in ihrem Laden wiederholt, etwa im Verpackungspapier und in den Lamellen der Schaufenster. Ihr Teint trägt das Blush von Kirschblüten, im Gesicht von einigen Pigmentpunkten gesprenkelt, und ihre Locken, zu einem losen Zopf gebunden, haben die Farbe von sonnengebleichtem Klatschmohn.

»Wie geht es Alexander?«

Die Sommersprossen auf Fannys Nasenrücken tanzen, und ihre grünen Augen verdunkeln sich.

»Habt ihr euch gestritten?« Meine Hände packen die Tasse fester. Hätte ich nur nicht gefragt!

Sie schüttelt den Kopf. »Wie kommst du darauf? Nein, er hat mal wieder so eine Phase und nimmt sich eine Auszeit. Angeln, sein Mountainbike hat er auch dabei.«

»Ich weiß, es geht mich nichts an. Du hast erzählt, dass ihn der Meisterkurs gestresst hat, und die Suche nach einem höher dotierten Job ...«

»Und meine Andeutung auf der Hochzeit von Mia und Korbinian.« Fanny legt den Blumenstrauß vor sich auf den Arbeitstisch und verschränkt die Arme. »Irgendwie hat ihn das unter Druck gesetzt.«

»Aha.«

»Ja. Das war offensichtlich, und ich habe meine Worte sofort bereut.«

»Ehrlich gesagt verstehe ich nicht, weshalb du dir die Schuld gibst. Nach fünf Jahren Beziehung darf man über eine gemeinsame Zukunft nachdenken – auch über einen Antrag.«

Fanny verzieht die Mundwinkel wie im Schmerz. »Ach du, Brautmacherin. Nicht jede will eine Hochzeit. Mir würde schon genügen, dass Alex sich klar zu mir bekennt.«

»Verzeih bitte, es steht mir nicht zu, mich einzumischen, und offenbar habe ich nicht mitbekommen, dass du deshalb unglücklich bist. Das tut mir leid.«

Ich stehe auf, stelle die Tasse auf den Tisch und umarme meine Freundin. Sie lehnt sich gegen mich. Für einen Moment spüre ich ihren Herzschlag und die Schwere, die auf ihr lastet. Angesichts ihrer Traurigkeit wächst meine Wut. Wie kann Alex nur Angst vor einem Leben mit Fanny haben? Warum habe ich nicht gespürt, dass sie mich als Freundin braucht?

Sie löst sich aus meinen Armen und versucht zu lächeln.
»Geht schon. Wird schon.«

»Na, das will ich hoffen – für Alex. Dem pickse ich ein paar Stecknadeln in den Hintern.«

Fanny lacht. Ihre Wangen färben sich wieder rosig.
»Mich wundert's nicht, dass du keinen Freund hast.«

»Brauche ich auch nicht. Alles Wichtige in meinem Leben kann ich mir selbst besorgen.«

»Wirklich alles, auch das Besorgen?« Fanny grinst. Etwas Keckes blitzt in ihren Augen.

Ich greife das Wortspiel auf, froh über ihre gute Laune.
»Es gibt dafür Spielzeug. Sehr dezent und effektiv.«

»Aber nicht kuschelig«, entgegnet Fanny und kichert.

Wir lachen so laut, dass wir die Kundin mit Rollator erst bemerken, als sie uns anspricht.

»Die jungen Damen sind fröhlich. Da möchte ich doch gleich mitmachen.«

Für einen Augenblick liegt nur der Duft der Blumen in der Luft. Dann stimmen wir alle drei in das Gelächter ein.

»Frau Gradl, wie schön, dass Sie da sind. Geht es Ihnen wieder besser? Darf ich Ihnen etwas Schönes anbieten?«, fragt Fanny und wischt sich über die Augen.

»Gerne. Etwas Bunt und Lebendiges«, antwortet die Kundin.

Fanny reicht mir meinen Strauß, und ich mache eine Geste, die ein Telefonat andeuten soll.

»Servus, bis bald«, sage ich zum Abschied und verlasse das »Blüten Kranzl«.

Ich überquere die Lindenschmitstraße. Ein Motorroller saust dicht hinter mir vorbei – ich muss ihn übersehen haben. Mit großen Schritten mache ich mich auf den Weg zurück ins Atelier und eile die Daiserstraße entlang.

Kurz vor meinem Ziel bleibe ich stehen und betrachte meinen Laden auf der anderen Straßenseite. Die beige Fassade wirkt im Sonnenlicht wie feiner Sand. Rechts neben der Eingangstür liegt das Schaufenster mit drei Modellpuppen. Daneben befindet sich das Fenster zu meinem Atelier, das ich mit einem weißen Plissee vor ungewollten Blicken schütze.

Linkerhand liegt der Naturkosthandel »Minze«, wo ich gerne einkaufe. Das spart Zeit und unterstützt mein Bestreben, bewusst mit Lebensmitteln umzugehen. Am Ende des Blocks, an der Ecke zur Alramstraße, tummeln sich Eltern vor der dortigen Kindertagesstätte. Schon öfter habe ich mir vorgestellt, wie schön es wäre, den eigenen Nachwuchs in besten Händen zu wissen, während ich arbeite.

Doch meine kleine Zweizimmerwohnung für eine Familie? Eher nicht. Und ich spüre ein wenig Wehmut, weil ich gern in dem hellgrauen Haus lebe, in dessen Erdgeschoss die Buchhandlung »Bücher Sommer« untergebracht ist. Ich liebe Bücher und müsste für Nachschub nur vor die Tür treten. Doch meine Arbeit frisst jede Minute freie Zeit, sodass ich derzeit kaum meine heiß geliebten Thriller lesen kann. Während ich über die Daiserstraße gehe, beschließe

ich, bald wieder bei Gina Sommer und ihrem Team vorbeizusehen. Das neue Buch von Lucy Clark müsste längst erschienen sein.

Minuten später sitze ich an der Nähmaschine, deren Surren mich vergessen lässt, was um mich herum geschieht. Ich vollende die vermeintlich mit Blut benetzte Zierborte sowie das passende Mieder und schneide den Stoff für die bordeauxrote Schürze zu. Ich messe und stecke, hefte und steppe, um eine Smok-Bordüre vorzubereiten, die unter dem Schürzenband verlaufen wird. Niemand ruft an, keine Interessentin schaut zufällig vorbei, und ein weiterer Termin steht für heute nicht an. Ich bin im Flow, und wieder ist es die Dämmerung, die sich unauffällig einschleicht und mich zum Feierabend mahnt.

Als ich das Licht im Laden löschen will, fällt mir die Post wieder ein. Noch kurz nachsehen, ob etwas Wichtiges dabei ist. Die Rechnung eines Stofflieferanten, der tatsächlich noch einen Brief sendet statt eines Mail-Anhangs. Personalisierte Werbung und ein Musterblatt für Leinwandstoffe. Und ein Einwurfeinschreiben mit Stempeldruck, der ein Haus darstellen soll.

Ich reiße das Kuvert auf und entfalte zwei Blätter. Sofort fällt mein Blick auf die Worte »Erhöhung des monatlichen Mietzinses«. Fett gedruckt scheinen sie sich auf meiner Netzhaut einzubrennen, und als ich ihren Sinn begreife, beginnt mein Herz zu rasen.

Schließlich entdecke ich die »monatliche Bruttomiete«, die »mithin ab 1. Oktober zu entrichten« sei – und mein Herz setzt einen Schlag aus.

DIE POST DES TAGES

Lena

Irgendwie schleppe ich mich nach Hause, im Rucksack die schwere Last des Briefinhalts. Gleich am Haustor überkommt mich eine Vorahnung und lenkt mich zu den Postkästen. Mit einer Hand an die Wand gestützt ziehe ich ein Einwurfeinschreiben mit vertrautem Stempeldruck hervor – die einzige Post des Tages.

Ich starre auf den Umschlag, als könnte ich ihn damit wegbeamten, doch er bleibt dort und ruft mir in Erinnerung, dass sowohl das Haus, in dem ich wohne, als auch das Gebäude, in dem ich den Laden angemietet habe, demselben Eigentümer gehören. Alle Aufgaben rund um Vermietung und Pflege der Immobilien übernimmt eine Verwaltung, deren Logo vermutlich eine Werbeagentur entworfen hat. Wie lange es wohl gedauert hat, bis das Team triumphierend »*That's it!*« gerufen hat – für eine Kreation, die mich an das Haus vom Nikolaus erinnert?

Ich möchte den Brief zerreißen, darauf herumtrampeln und heulen, bis mich jemand in den Arm nimmt und flüstert: »Alles wird gut!« Stattdessen haue ich die Postbox zu und stampe mit dem Schreiben in der Hand in den ersten Stock.

Als ich die Wohnungstür aufgeschlossen habe und in den düsteren Flur trete, höre und sehe ich nichts von Rocky. Ich lasse meinen Rucksack fallen, schalte die kleine Lampe auf dem Schuhschrank an und reiße das Kuvert auf. Schon beim Entfalten des Papiers erkenne ich die Worte »Erhöhung des monatlichen Mietzinses« wieder. War klar. Als ich jedoch die »monatliche Bruttomiete« lese, die »mithin ab 1. Oktober zu entrichten« sei, sacken meine Beine weg.

Mit dem Rücken rutsche ich an der Tür entlang zu Boden. Meine Augen brennen, als hätte ich Zwiebeln nicht nur geschnitten, sondern deren Saft direkt in die Bindehaut gerieben. Die Konturen verschwimmen, und ich kauere auf den Eichenpaneelen, die an manchen Stellen bei jedem Schritt ächzen. Jetzt ist alles still. Ich bin gefangen in Angst und Verzweiflung.

Das einzige Geräusch kommt von der Vintage-Uhr über der Küchentür. Sie tickt Sekunde um Sekunde, doch ich verharre in meinen Gefühlen, unfähig, auch nur meine Schuhe abzustreifen. Wenn ich den Kopf etwas neige, sehe ich durch das Balkonfenster hinaus, gerade genug, um die Dunkelheit des Abends wahrzunehmen.

Wo ist Rocky?

Ich richte mich mit einer Dynamik auf, die selbst eine Galapagos-Schildkröte in hohem Alter geschafft hätte, und lege Brief und Schlüsselbund in der Olivenholzschale ab.

»Rocky?«

Kein Maunzen.

»Rocky! Wo bist du?«

Ich höre nur meinen eigenen Atem. Er wird schneller und lauter. Mein Schuh fliegt durch den Flur und klatscht gegen den Türstock zum Bad. Der Absatz der Riemen-sandale hinterlässt einen schwarzen Streifen. Gut so – da

werfe ich die zweite Sandale gleich hinterher. Vielleicht werden die Striemen Mahnmale gegen Mietwucher? Falls sich irgendjemand diese Wohnung noch leisten kann, dann sicher auch die Farbe für einen frischen Anstrich.

Mit großen Schritten knarze ich den Flur entlang ins Bad, wasche Hände und Gesicht mit eiskaltem Wasser, rubbele wie von Sinnen über Stirn und Wangen und drücke das Frottee schließlich vor Mund und Nase. Und dann schreie ich.

Bis es klingelt.

Ich erstarre. Hat mich jemand gehört?

»Komme schon«, rufe ich und schleiche über die Diele – genau an jenen Stellen, die nichts gegen meine Schritte einzuwenden haben – und lausche.

Ein Maunzen.

Ich reiße die Wohnungstür auf. »Rocky!«

Mein Kater schaut entspannt, gehalten von starken Armen.

Mein Nachbar lächelt, gehüllt in Sportshorts und T-Shirt, auf dem sich dunkle Flecken abzeichnen. Seine honigblonden Haare bilden feuchte Strähnen an der Stirn und den Schläfen. Der Schweiß scheint Rocky nicht zu stören, er lehnt an Bens Brust und macht keine Anstalten, sich aus dieser Position zu winden. Weshalb auch zu Frauchen eilen?

»Ich war joggen und hab einen Lichtschimmer durch den Türspalt gesehen. Sicher hast du den Ausreißer schon vermisst. Er saß auf meinem Balkon und schlief.«

»Warum findet er deinen Balkon so spannend?«

»Es stört mich nicht.«

Aber mich, denke ich.

»Dann gehe ich mal duschen.«

Ben versucht, Rocky von sich zu lösen. Der wehrt sich nicht, beeilt sich jedoch nicht, in Frauchens Armen zu landen.

Komm du mir nach Hause, Freundchen. Leckerlis sind erst mal gestrichen!

»Na, was ist, Rocky?«

Ich strecke die Arme aus, und Ben übergibt mir das Bündel aus Fell vorsichtig. Für den Bruchteil einer Sekunde berühren sich unsere Unterarme. Trotz des Joggens ist seine Haut trocken, streift mich mit Wärme, zart wie ein Pull-over aus Kaschmir. Und er riecht gut. Sein Duft erinnert an einen Waldspaziergang im Herbst, nicht an einen verschwitzten Sportler.

Kaum liegt Rocky in meinen Händen, windet er sich, stemmt die Vorderpfoten gegen meine Brust und macht einen Sprung. Lautlos landet er auf dem Dielenboden und stolziert zur Küche.

»Da hat wohl jemand Hunger«, vermutet Ben.

»Danke.«

»Wofür?«

Ich verschränke die Arme. »Ja, wofür eigentlich?«

Er lächelt.

Sieh an, er kann lächeln. Sogar freiwillig. Und attraktiv wirkt er dadurch, muss ich zugeben.

Ben zieht einen Schlüssel aus der Shorts-Tasche, dreht ihn in den Fingern, starrt darauf und schaut dann zu mir hoch. »Hast du heute auch einen Brief bekommen?«

Sofort ist mir klar, was er meint.

»Du auch?«

Ich habe schon Dämlicheres gefragt. Natürlich haben alle Mietparteien in diesem ehrenwerten Haus eine Mieterhöhung erhalten. Eine Erkenntnis, die nicht tröstet.

Ben nickt. »Ganz schön heftig. Sie haben die Spanne voll ausgenutzt und mit angeblichen Vergleichsobjekten argumentiert. Die Ettengruber und die Obermeiers haben mich schon angesprochen und sich verständlicherweise aufgeregt.«

»Das lässt keinen kalt. Bei mir wurde auch die Miete für den Laden angehoben.«

»Ach, das ist derselbe Eigentümer?«

»Jup.«

»Das wusste ich nicht. Tut mir leid.«

Bens Blick fängt mich ein, ein Türkis, beschattet von Sturmtiefgrau. Ist das Mitgefühl?

»Woher solltest du auch ... Über 2.000 Euro mehr im Monat ...« Meine Stimme bricht weg.

Verdammt, wenn ich es ausspreche, klingt es gleich noch höher. Ich halte mich am Türrahmen fest.

»Über 2.000 pro Monat? Wahnsinn, das muss man erst mal stemmen!« Ben steht die Bestürzung ins Gesicht geschrieben.

»Hm, wenn ich nur eine Ahnung hätte, wie.«

»Da fehlen mir ...«

»Die Worte?«, unterbreche ich ihn. »Ja, kann sein. Mir fehlt vor allem das Geld.«

»Kann ich etwas für dich tun?«

Ich zucke die Schultern. »Vielleicht sollten wir den Eigentümer entführen und gefangen halten, bis er die Erhöhungen zurücknimmt. Oder wir überfallen eine Bank. Mal sehen, wie lange die Beute reicht.«

Ben tritt einen Schritt zurück und wendet sich ohne ein weiteres Wort ab. Steckt den Schlüssel ins Schloss, öffnet die Tür und sieht dann noch einmal zu mir. Wir sehen uns an, keine zwei Meter voneinander entfernt, und doch scheinen uns Kontinente zu trennen.

»Keine gute Idee. Ich bin Polizist, und ein Überfall und erst recht eine Entführung sind Ereignisse, die niemand erleben will. Ich wünsche dir trotz allem eine ruhige Nacht.« Er schlüpft in die Wohnung und lässt mich stehen.

Das Licht im Hausflur erlischt mit dem typischen »Klack«.

Perfekt inszeniert wie in einem Drehbuch, um meine Blamage zu untermalen. Wie konnte ich nur so albernes Zeug plappern? Als ob ich nicht selbst wüsste, dass eine Entführung keine Option ist. Traut mir Mr. Spaßbefreit das etwa zu? Und wohin soll ich jetzt mit all meiner Wut über die Mietsteigerung und mich selbst?

Ben

Das Duschttuch hängt einen halben Meter zu weit weg, und ich muss aufpassen, dass es mich nicht auf die Fliesen schickt. Würde gerade noch fehlen, dass mich die Kollegen verarschen, wenn ich mit blauen Flecken im Gesicht zum Dienst erscheine.

Das kalte Wasser hat meinen Körper erfrischt. Die Haut ist kühl, doch meine Gedanken laufen sich warm. Seit ich die Wohnung betreten habe, geht mir Lena nicht aus dem Kopf. Ihre Sorgen wiegen schwer, und die flapsigen Worte,

die sie vor weniger als einer halben Stunde ausgesprochen hat, entspringen einer Ironie, mit der sie ihre Wut bändigen will. Das ist mir bewusst. Habe ich zu spießig reagiert? Warum kümmert mich Lena überhaupt? Bis vor wenigen Tagen sind wir uns kaum begegnet, und das war auch gut so.

Über 2.000 Euro mehr. Im Monat! Shit, wie soll das jemand bewältigen?

Ich halte mich am Waschbeckenrand fest, die Fingerknöchel treten hervor. Auf der Waschmaschine liegt mein Handy. Das Display leuchtet auf und meldet eine Nachricht von Pia. Auch das noch! Die Haut über den Knöcheln färbt sich fast weiß.

Seit der Trennung von Charlotte folge ich einem Vorsatz, den ich eines Nachts auf einer Kiesbank an der Isar gefasst habe: keine komplizierte Beziehung mehr mit einer Frau, die klammert und gleichzeitig für sich alle Freiheiten fordert. Lieber alle Kraft der Arbeit widmen. Mein Beruf als Polizist ist mehr als ein Job – er ist meine Berufung.

Eine zweite Nachricht blinkt auf. Hätte ich den Flirt auf der Fortbildung doch nur gelassen! Oder es dabei belassen. Doch ich Depp verbrachte die Nacht in ihrem Bett. Mit einer Kollegin! Landshut liegt nah genug, um sich immer wieder über den Weg zu laufen. Wir haben uns ausgesprochen, doch vermutlich hofft sie trotzdem auf ein Wiedersehen.

Ich hebe den Blick. Und was ich im Spiegel sehe, ist okay. Das Kampfsporttraining formt meinen Körper, und ich arbeite hart – mehr als der Trainingsplan fordert. Beim Joggen stähle ich meine Ausdauer und bekomme den Kopf frei. Über das Haar rubble ich nur kurz mit dem Handtuch, einen Föhn habe ich ewig nicht benutzt. Das Grübchen mitten im Kinn finden Frauen »süß«, zumindest die-

jenigen, die mich auch nackt gesehen haben. Es ist nicht abwegig, dass sich jemand in mich verliebt. Und wahrscheinlich werde ich mich eines Tages neu verlieben. Doch es wird nicht Pia sein.

Ich greife nach dem frischen Shirt, das neben dem Handy liegt. Ein paar dunkle Haare hat Rocky dort hinterlassen, keine Ahnung wann und wie. Den Kater – und Lena – werde ich auch nicht in mein Leben lassen.

Es ist besser so.

GEDANKEN IM FLUSS

Lena

Es ist noch kühl, die Luft trägt die Frische des Morgens, und ich stehe am Hinterbrühler See, der sich fast an den Isar-Kanal schmiegt, beide in Nachbarschaft der »großen Schwester«, der Isar. Ein Stockentenerpel putzt seinen Bürzel, die Federn glänzen im Licht der Sonne, die noch schläfrig zwischen Wattebüschen aus Wolken ruht. Nur wenige Zweibeiner sind unterwegs, und bewegen sich ausschließlich in Sportkleidung, manche begleitet von einem Hund.

Weder jogge noch walke ich mit Stöcken, und Gassi führe ich nur meine Sorgen, die hier an einem meiner liebsten Orte in München nicht so schwer wiegen. Immerhin trage ich Sportschuhe. Den See habe ich bereits umrundet und entschlief mich nun weiterzulaufen, zwischen dem Thalkirchner Golfplatz und dem kleinen Isar-Kraftwerk hindurch bis zur Weggabelung. Dort könnte ich zur Floßlande gehen, wo im Sommer besonders an Feiertagen und Wochenenden die Flöße anlanden. Bestückt mit Bierbänken, einer kleinen Blasmusikband und dem Allerwichtigsten – kühlem Bier vom Fass –, sind diese traditionellen Flussfahrten sehr beliebt, während die Anwohner erleichtert sind, wenn Ende September die Winterpause beginnt.